

2.2.1 Der Beitrag der ökonomischen Theorie des Föderalismus

Ein Instrument, mit dessen Hilfe Fragestellungen zur öffentlichen Aufgabenerfüllung strukturiert werden können, stellt die Föderalismus-theorie dar. Die *ökonomische Theorie des Föderalismus* versucht (neben anderen Fragestellungen) im Kontext grösserer Staatengebilde zu klären, welcher staatlichen Ebene (Bund, Länder/Kantone, Gemeinden) Staatsaufgaben zuzuordnen sind.⁹ Es geht hierbei weniger darum, die Überlegenheit eines der beiden Organisationsprinzipien (zentral vs. dezentral) zu beweisen, es wird vielmehr gefragt, wie man die Vorzüge der zentralen wie der dezentralen Zuordnung staatlicher Aufgaben nutzen kann, um die staatliche Aufgabenerfüllung optimal zu organisieren.

2.2.1.1 Die Vorteile kleiner Kollektive

In einem ersten Schritt arbeitet die Föderalismustheorie insbesondere die *Vorteile kleinerer Entscheidungskollektive* (Gemeinden, Kantone/Länder), also der *dezentralen Organisation* heraus: Bei *regional heterogenen Präferenzen* ergeben sich bei dezentraler Entscheidungsfindung besser angepasste Versorgungsniveaus öffentlicher Leistungen auf die regional unterschiedlichen Vorstellungen.¹⁰

Blankart (1994, S. 505 f.) zeigt dies anhand eines einfachen Abstimmungsbeispiels (siehe Abbildung 2.1): Wenn im Gesamtstaat mit 100 000 Bürgern über die zwei Optionen X beziehungsweise Y abgestimmt wird, so gewinnt die Option X, wobei jedoch 45.000 Bürger überstimmt werden. Können die Regionen A und B autonom entscheiden, so entscheiden sich die Bürger von A für die Option Y und jene der Region B für X. Es ist offensichtlich, dass bei dezentraler Entscheidung insgesamt nur 35 000 (20 000 + 15 000) Bürger überstimmt werden. *Je dezentraler die Entscheidungen getroffen werden, desto weniger Bürger werden tendenziell überstimmt.* Die Zahl der überstimmten Bürger nimmt insbesondere ab, je unterschiedlicher die Präferenzen in den Subregionen sind.

⁹ Ausführliche Darstellungen dieses Zweiges der ökonomischen Theorie des Föderalismus finden sich in Wust (1981), Tanner (1982) und Zimmermann/Henke (1994, S. 174 ff.) sowie Eibl (1997).

¹⁰ Dieses Argument hat Oates (1972) in die Theorie eingebracht.